

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 208 (1935)

Artikel: Ein halbes Jahr in Nacht und Winter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kämpfen. Die einen fürchten die Zahl der schul-
digen Franken oder Dollarmillionen. Die andern
sagen, daß 100 Millionen mehr die Wirtschaft
nicht erdrücken, sofern sie wächst, während wir
auch bei geringern Schulden bankrott gehen
können, sofern die Wirtschaft rückwärts geht.

Dem gestürzten Ordnungsgesetz folgten als
Opfer zwei hochverdiente Bundesräte, die Herren
Dr. Häberlin und J. M. Musy; die Herren
Ständeräte Baumann und Etter sind ihre
Nachfolger geworden.

Der Bundesrat hat das Problem der Bun-
desbahnsanierung angepackt. Es wird nicht
ohne Kämpfe abgehen, denn jemand muß die
mehr als 100 Millionen jährlicher Zinsen bezahlen,
und wenn man sie abschreiben könnte, würden wir
bald umsonst Eisenbahn fahren und bald wieder
das ganze Oberland voller Engländer haben.

Von den verschiedensten Seiten wird auch
agitiert für eine Totalrevision der Bundes-
verfassung, und viel Tinte und Drucker-
schwärze wird noch daran gegeben werden.
Sicherlich brauchen wir keinen Artikel mehr,
wie er im Jahre 1848 geprägt wurde, wonach
die Kantone dem eidgenössischen Militär den
Durchzug gestatten müssen. Und sicher wäre es
nötig, zu sagen, daß die demokratischen Rechte
und Freiheiten für jene nicht gelten sollen, die
unsere Demokratie zerschlagen wollen.

Unter der wirtschaftlichen Krise leiden weiter-
hin einige Großbanken, jedoch mehr unter der
Vergangenheit als der Gegenwart. Die Schwei-
zerische Volksbank mußte mit 100 Bundes-
millionen gerettet werden. Hierbei opponierten
nicht einmal die Sozialdemokraten. Hatten sie
vielleicht gelernt, daß Nicole in Genf in der
Frage Bankensanierung falsch gewettet?

Das volkswirtschaftliche Gefüge will sorgfältig
behandelt werden; läßt man wen zusammen-
brechen, einen einzelnen oder eine Bank, wer
folgt alles nach? Das ist ja auch der Grund, warum
wir die Überschwemmung der Schweiz mit
deutschen Waren auch jetzt, nach dem Transfer-
moratorium Deutschlands, dulden. Wir
können nicht die Hoffnung auf spätere Zinsen
und Amortisationen unserer Milliarden draußen
völlig zerstören.

Ein halbes Jahr in Nacht und Winter.

Stellen wir uns einmal die Lage vor, mit der
die Bewohner unserer Erde jenseits des nörd-
lichen Polarkreises (jenseits des südlichen gibt es
„bekanntlich“ keine!) alljährlich zu rechnen haben:
Jedes Jahr im September verschwindet zur Zeit
der Tag- und Nachtgleiche die Sonne für ein
halbes Jahr hinter dem Horizont, fast ein volles
halbes Jahr ist härtester Winter und ebensoviele
vollständige Nacht. Keine Sonne geht auf und
unter, Morgen und Mitternacht gleichen einander
wie ein Ei dem andern. — Was würden wir wohl
in solchem Falle anfangen?

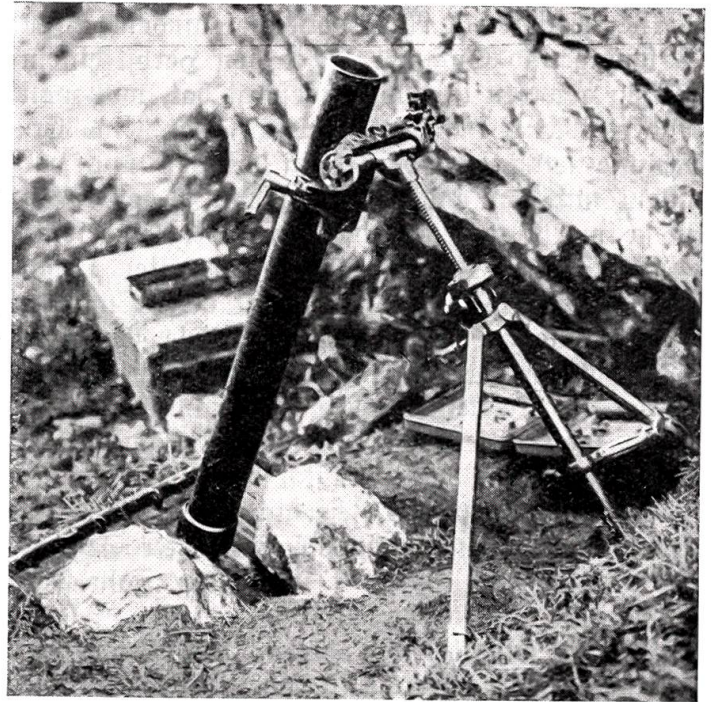
Nun, wir haben ja unsere Elektrizitätswerke,
unsere Dampfheizungen, Öfen und all die tausend
Wunder unserer Technik, mit der wir solcher Nacht
und solchem Winter zu Leibe rücken würden.
Aber wenn man das alles nicht zur Verfügung
hat und wie die Eskimos darauf angewiesen ist,
mit ganz unzureichenden Mitteln den Kampf da-
gegen zu führen? Das muß doch ein furchtbar
trostloses Leben sein, falls man es überhaupt
noch Leben nennen kann! Diese armen „Wilden“
hocken bestimmt frierend und hungernd in einer
engen Höhle. Was haben wir nicht alles über die
Schrecken der Polarnacht gehört.

Raum zu glauben — aber gerade das Gegen-
teil trifft zu. Die lange Nacht ist für den Eskimo
die vergnügteste Zeit. Für ihn beginnt genau
so die „Season“ wie bei uns, die wir auch dem
Winter die angenehmste Seite abzugewinnen
wissen mit Theater, Konzerten, Bällen, Redouten
und was weiß ich alles. Daß es etwas derart
fast Unglaubliches gibt, muß uns stolzen Kultur-
menschen eine gewaltige Achtung einflößen vor
dem listenreichen Menschengesicht im allgemeinen
und der ungeheuren kulturellen Leistung eines
so „primitiven“ Volkes im besonderen. Ja, und
wieso das der Eskimo fertig bringt?

Da hat er zunächst sein famoses Winterhaus,
den Igloo, der allein architektonisch als Erfindung
eines primitiven (oder wie wir vor gar nicht
allzu langer Zeit noch überheblicher zu sagen
pfliegen: wilden) Volkes alle Achtung verlangt.
Es ist dies nämlich ein vollendeter Kuppelbau,

zwar nur etwa in reichlich Mannshöhe, aber doch einfach aus freier Hand mitten in die Schneewüste gesetzt. Man braucht dazu nichts als ein langes Schneemesser, eine geeignete Schneewehe von bestimmter Festigkeit und — die in vielen, vielen Generationen beruhende Erfahrung des Eskimo. Wenn das alles beieinander ist, dann schneidet man handliche Blöcke aus dem Schnee, setzt sie im Kreise aufeinander, alle ein wenig nach innen geneigt, bis die Kuppel fertig ist. Nun wird von außen her ein Tunnel gegraben, so daß die Tür in Fußbodenhöhe zu liegen kommt. Innen bleibt eine große Plattform aus Schnee stehen, ein Fenster wird ausgestochen und mit einer „Scheibe“ aus klarem Süßwassereis versehen. Wenn alle Fugen schön dicht mit Schnee verstrichen sind, zündet man im Innern in einer Specksteinschale ein Tranfeuer an, bis die Hauswände zu tauen beginnen. Dann stößt man ein kleines Loch in die Decke und löscht das Feuer. Nun gefrieren die Wände, tauen auch infolge des Ausgleichs mit der Außenkälte nicht mehr auf, und das Haus selbst hat dadurch eine solche Festigkeit erhalten, daß ruhig ein paar Leute auf das Dach der Schneehütte steigen können. Sie brauchen nicht zu befürchten, daß von der ganzen Herrlichkeit nichts mehr übrig bleibt als ein Schneehaufen.

Das Problem der Beheizung eines solchen Igloo ist auf einfache, aber ebenso verblüffende Weise gelöst. Wir erinnern uns an den Tunnel, dessen Eingang in Bodenhöhe des Schneehauses liegt. Zündet man nun, je nach der Größe eines Igloo, die entsprechende Anzahl Tranlampen an, so wird es innen sehr bald warm. Kalte Luft kann indessen von unten nur so viel nachdringen, wie man oben warme, je nach Wunsch oder Bedarf, durch die Lüftungsöffnung entweichen läßt, da ja bekanntlich nur die warme Luft aufsteigt. Und so unglaublich es klingen mag: die Eskimos sitzen in einem solchen Schneehaus auf der mit einer doppelten Fellunterlage belegten Plattform mit nacktem Oberkörper, und gewöhnlich läuft ihnen noch der Schweiß übers Gesicht. Denn trotz einer Außenkälte von durchschnittlich 40 Grad und mehr beträgt die Innentemperatur eines solchen Igloo gewöhnlich plus 27 Grad und kann bis über 30 Grad steigen.



Minenwerfer in Stellung.

Hunger kennt der Eskimo normalerweise im Winter auch nicht. Auch hier trifft wieder das Gegenteil unserer Vermutungen zu: gerade jetzt ist für ihn die Zeit gekommen, wo man ordentlich zulangt, Besuch erwartet, um Festschmäuse veranstalten und von seinem Reichtum auch andere satt und lustig machen zu können. Denn ein guter Eskimo hat für den Winter vorgesorgt und die helle Jahreszeit benützt, um Fleischdepots anzulegen. Da liegen in Gruben Lachse und andere Fische, besonders geschätzt, wenn sie haut *goût* haben. Fleisch von Karibus (Renntieren), Eisbären und Seehunden ruht auf Steinhäufen, gegen Raubtiere und die immer hungrigen Hunde gesichert. Lederbeutel sind mit Tran oder Knochenmark und Beeren prall gefüllt, und der grimmige Winter muß selbst noch mithelfen und mit seiner Kälte alle Vorräte vor dem Verderben schützen. Außerdem weiß der Eskimo natürlich selbst in dieser Zeit noch Beute zu machen und versteht es, dem Seehund an seinen Atemlöchern aufzulauern und ihn im Augenblick des Auftauchens zu harpunieren.

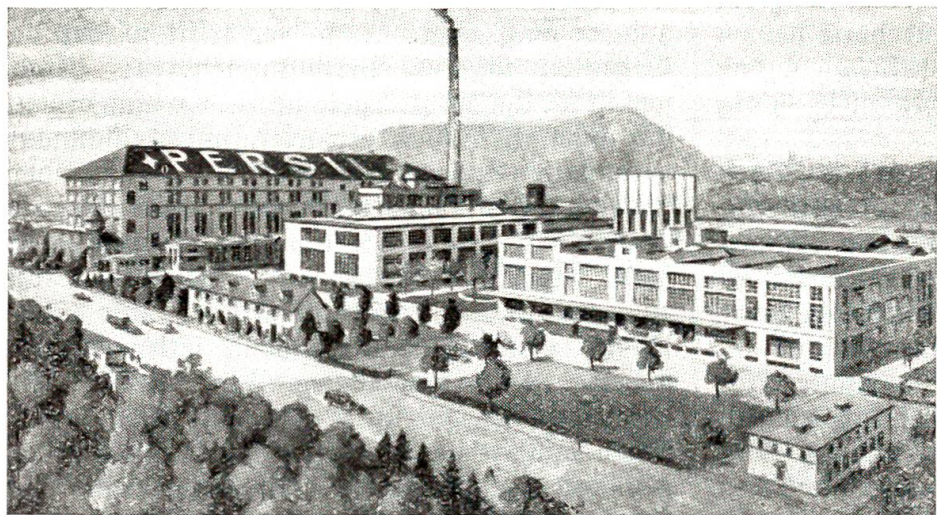
Jetzt wundern wir uns schon kaum mehr, zu hören, daß ausgerechnet im Winter Reisezeit

bei den Eskimos ist. Aber nachdem man den ganzen Frühling und Sommer bis in den Herbst hinein fleißig gewesen ist und vorgesorgt hat, will man andere Menschen sehen, Neues hören, seine Erlebnisse selbst an den Mann bringen und vor allem mit den andern lustig sein. Das Reisen ist ja im Winter auch viel bequemer. Eine feste, dichte Schneedecke liegt über dem weiten Land, über die das Hundegespann mit dem Schlitten in brausender Fahrt ziehen kann. Die Menschen selbst sind eingehüllt in doppelte Fellkleidung, in der nur ein kleiner Teil des Gesichts freibleibt. Wird man unterwegs von einem Schneesturm überrascht, dann baut man sich schnell ein Schneehaus. Falls dazu die Zeit nicht reicht, setzt sich der Eskimo hin und läßt sich in größter Seelenruhe einschneien, weil es in diesem Falle das Klügste ist und warm hält.

Wenn endlich nach vielen Reisetagen ein fremdes Lager erreicht ist, dann beginnen alle Freuden des Winters. Denn allen Unbilden der Natur zum Trotz und im härtesten Kampf ums Dasein hat sich der Eskimo Lustigkeit, Freude an

Geselligkeit und Sinn für Humor bewahrt und läßt ihnen nun die Zügel schießen. Da ist eine Einladung bei einem Großfänger, der ein „bescheidenes“ Mahl vorsetzt. Und die Gäste tun ihm alle Ehre an, vertilgen Mengen von Fleisch und Fett, die unser Fassungsvermögen übersteigen, lassen Scherzworte hin und her fliegen und vergessen dabei auch den Anstand nicht, ihren Magen laut und heftig dem Gastgeber die nötigen Komplimente sagen zu lassen. Sind genügend Menschen in einem Lager beisammen, baut man wohl sogar ein eigenes großes Festhaus aus Schnee, und dann kann man sich an Tänzen vergnügen, kann Lieder singen, Boxkämpfe oder einen Sängerkampfstreit ausfechten und hundert andere lustige Dinge tun. Und wenn die Fröhlichkeit überschäumt, mag vielleicht das ausgelassenste Spiel gespielt werden, das Frauentauschspiel.

Auf solche Weise nehmen diese Lebenskünstler in der Arktis der Polarnacht ihren Schrecken und behaupten sich im Kampf gegen Kälte und Dunkelheit als unbesiegte Optimisten.



Eine Frau besucht die Schweizerischen Persilwerke in Pratteln.

Begreiflicherweise sind die Frauen auf die Herstellung von Persil gespannt. Was wurde uns beim Besuch der Persilwerke gezeigt? Palmkerne, aus deren Öl eine feinste Kernseife hergestellt wird, kalzinierte Soda und verschiedene Zwischenprodukte, die zur Herstellung des feineren hohen

Qualitätswegen geschätzten Persils dienen. Die Seife wird unter Dampf gekocht, dann durch einen Zerstäubungsprozeß in feines Pulver umgewandelt, getrocknet und zur Packmaschine geleitet. Man stand staunend vor den mächtigen Maschinen, an denen am laufenden Band Füllung und Verpackung der Persil-, Krisit-, Senco-, PER- und Sil-Produkte peinlich genau und sauber vor sich geht. Von da ging's weiter zu Schreinern, zu Schlossern, ins Lager, in die Expedition, durch

weite lichte Räume, bis zur Schlußausstellung von zum Teil Hunderte von Malen mit Persil gewaschenen Wäschestücken, Baumwolle, Wolle, Seide, Leinen. Es war ein lehrreicher Tag, so daß ich wünschen möchte, die Hausfrauen lernten nicht nur die Wirksamkeit der Henkel-Produkte kennen, sondern auch den flotten, wohlorganisierten Dienst, mit welchem die Persilwerke für die Kundschaft, für ihre Angestellten und Mitarbeiter bedacht sind.

Le.